

PHILOSOPHISCHE ABHANDLUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON ROLF-PETER HORSTMANN,
ANDREAS KEMMERLING UND TOBIAS ROSEFELDT

BAND 113



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

JENS ROMETSCH

Freiheit zur Wahrheit

Grundlagen der Erkenntnis am Beispiel
von Descartes und Locke



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH Frankfurt am Main 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.
Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem
photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung
elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier. ISO 9706

Druck: betz-Druck GmbH, Darmstadt

Bindung: Litges & Dopf GmbH, Heppenheim

Printed in Germany

ISSN 0175-6508

ISBN 978-3-465-04349-2

Für Jakob und Ella

VORBEMERKUNG

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2017 von der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn als Habilitationsschrift angenommen. Die Universität Bonn, ihr Institut für Philosophie und das Internationale Zentrum für Philosophie NRW sorgten für ein geistiges Klima, in dem ich mir die Freiheit zur Wahrheit nehmen konnte. Vor ihrer Publikation wurde die Arbeit an einigen Stellen ergänzt und überarbeitet.

Für Anregungen, die auf vielfache Weise zur Entstehung beitrugen oder die Überarbeitung und Ergänzung nötig machten, habe ich zahlreichen Mitdenkern zu danken; alles Schlechte, was der Text jetzt noch enthält, stammt einzig von mir. Zu nennen sind mindestens: Alex Engländer, Walid Faiz-ada, Michael Forster, Markus Gabriel, Wolfram Högbe, Andreas Kemmerling, Anton Friedrich Koch, Theo Kobusch, Peter McLaughlin, Christian Rode, Sebastian Rödl, Rainer Schäfer und Stephan Zimmermann. Besonders die über viele Jahre fortgesetzten Gespräche und Dispute mit Markus Gabriel sind mir dank seiner freundschaftlich verbundenen Unnachgiebigkeit bis heute ein ständiger Ansporn geblieben.

Den Studierenden in meinem Seminar über „Descartes' Freiheitstheorie“ im Wintersemester 2014/15 möchte ich ebenfalls für entscheidende Anregungen danken.

Bonn, im Mai 2018

Jens Rometsch

INHALT

KAPITEL 1: EINLEITUNG

1.1 Vorstellung der ersten systematischen These: Keine Erkenntnis ohne Freiheit.....	11
1.2 Vorstellung der zweiten systematischen These: weder Geist noch Maschine.....	30
1.3 Epistemische Instanzen, epistemische Tätigkeiten und ihre Korrelate.....	39
1.4 Warum kein bewusstseins- oder intentionalitäts-theoretisches Vokabular?.....	53
1.5 Einleitender Überblick über die folgenden Kapitel.....	61

KAPITEL 2: ANFANG UND ZIEL DER ERKENNTNIS BEI DESCARTES

2.1 Ein methodischer Zirkel.....	71
2.2 Am wichtigsten und sichersten ist die Erkenntnis des Geistes und Gottes.....	78

KAPITEL 3: FORM UND ANSPRUCH DES EPISTEMISCHEN ZUGRIFFS

3.1 Klarheit und Distinktheit als Erkennbarkeitskriterium?.....	86
3.2 „Prinzipien können wir uns ausdenken“.....	90
3.3 Die Bedeutung plurimodaler Erfahrung (<i>experientia</i>).....	96

KAPITEL 4: DIE PLURIMODALITÄT DES *COGITARE*. *SENTIRE* UND *INTELLIGERE*

4.1 Das Zusammenspiel präreflexiver und reflexiver epistemischer Tätigkeiten.....	100
4.2 Das wahrheitswertindifferente <i>sentire</i> als Modell für irrtumsresistente Erkenntnis.....	108
4.3 Die Komplementarität von Intuition und Deduktion.....	113

KAPITEL 5: DER SONDERFALL EINER <i>COGNITIO MENTIS</i>	
5.1 Infallibilität der <i>cognitio mentis</i> ?	118
5.2 Descartes' Gründe für eine Infallibilität der <i>cognitio mentis</i> lassen sich entkräften.	124
5.3 Der informative Charakter der <i>cognitio mentis</i> .	134
KAPITEL 6: <i>IMAGINARI</i> ALS INTELLIGIBILITÄTSBEDINGUNG DER <i>COGNITIO MENTIS</i>	
6.1 Die Rolle der <i>imaginatio</i> .	141
6.2 Die Imagination skeptischer Szenarien.	146
KAPITEL 7: DIE BESONDERHEIT DER <i>VOLITIO</i>	
156	
KAPITEL 8: EPISTEMISCHE, VOLITIONALE UND AKTUALE FREIHEIT	
8.1 Freiheit als <i>indifferentia</i> .	162
8.2 Intention- und Freiheitsformen.	170
KAPITEL 9: DIE IDEE ALS EPISTEMISCHES UND VOLITIONALES KORRELAT	
9.1 <i>Velle</i> und <i>intelligere</i> : Ein undurchsichtiges Spiel.	181
9.2 Die Idee ist kein „Ding im Geist“.	187
9.3 Die Idee als <i>modus cogitandi</i> .	198
9.4 Die Idee als Desiderat.	204
KAPITEL 10: FREIHEIT, RATIONALITÄT UND „DIE HÖCHSTE VOLLKOMMENHEIT DES MENSCHEN“	
10.1 Das <i>cogitare</i> verpflichtet uns nicht auf Rationalitätsnormen...	206
10.2 Descartes' Modell einer Koinzidenz von epistemischer und volitionaler Freiheit.	212
KAPITEL 11: FREIHEIT ALS VORAUSSETZUNG CARTESISCHER EVIDENZ UND IHRER DARSTELLUNG	
11.1 Die objektive, numerisch-qualitative Unbegrenzbarkeit möglicher <i>cogitationes</i>	217
11.2 Evidenz und Darstellung: Relative Bedingtheit als Skepsisabwehr.	228

KAPITEL 12: FREIHEIT IM NATURPHILOSOPHISCHEN KONTEXT	
12.1 Zwischenfazit: Ohne relative Bedingtheit unserer <i>cogitationes</i> weder Sicherheit noch Rationalität.....	245
12.2 Descartes' naturphilosophische Begründung relativer Be- dingtheit.....	253
KAPITEL 13: FREIHEIT VS. SKEPSIS <i>INTRA COGITATIONEM</i>	
13.1 Ein neues skeptisches Problem.....	267
13.2 Erkenntniskritik und Erkenntnisdeterminismus: Kant, Brandom, Descartes.....	276
KAPITEL 14: DESCARTES' UNTERHÖHLUNG DES KÖRPER-GEIST-DUALISMUS	
14.1 Zwei dualistische Kernargumente.....	290
14.2 Nicht-epistemische Tätigkeiten von epistemischer Relevanz. .	296
KAPITEL 15: LOCKES SEMIOTISCHE NEUKONZEPTION DER <i>IDEA</i>	
15.1 Die Idee als Zeichen.....	310
15.2 Das Problem einer Ideensemiose.....	324
KAPITEL 16: ERKENNTNIS AUS SEMIOSE?.....	337
KAPITEL 17: SEMIOTIK UND PERSONENLEHRE	
17.1 Lockes Personenlehre.....	348
17.2 Der kollaterale Dualismus Lockes.....	361
KAPITEL 18: ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK: „WILLENSFREIHEIT“?	
	363
LITERATURVERZEICHNIS.....	374
PERSONENREGISTER.....	388

EINLEITUNG

- 5.1361 Die Ereignisse der Zukunft *können* wir nicht aus den gegenwärtigen erschließen.
Der Glaube an den Kausalnexus ist der *Aberglaube*.
[...]
- 5.634 [...]
Alles was wir sehen, könnte auch anders sein.
Alles, was wir überhaupt beschreiben können, könnte auch anders sein.
Es gibt keine Ordnung der Dinge a priori.¹

1.1 Vorstellung der ersten systematischen These: Keine Erkenntnis ohne Freiheit.

Descartes und Locke sind keine Autoren, deren Platz in der Geschichte der Philosophie noch verteidigt zu werden bräuchte.² Wer sich in einer längeren Abhandlung auf sie einlässt, bewegt sich insoweit auf sicherem Terrain. An

¹ Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*.

² Als Beleg sei hier nur auf den ubiquitären Topos vom „Vater der Moderne“ verwiesen: „René Descartes ist in der Tat der wahrhafte Anfänger der modernen Philosophie, insofern sie das Denken zum Prinzip macht.“ (G.W.F. Hegel, *Werke* Bd. 20, S. 123). „Modern philosophy begins with Descartes...“ (B. Russell, *History of Western Philosophy*, S. 18). Eine maßgebliche Untersuchung des Descartes angetragenen Etiketts „Gründervater der modernen Philosophie“ leistet Hans-Peter Schütt. Schütt weist völlig zu Recht darauf hin, dass es ebenso unklar ist, warum die moderne Philosophie nur einen Vater haben soll und worin seine Vaterschaft bestehe, wie es zweifelhaft bleibt, ob es überhaupt eine singuläre moderne Philosophie gebe und wie sie (als Kind dieses Vaters) zu charakterisieren sei (vgl. H.-P. Schütt, *Die Adoption des »Vaters der modernen Philosophie«*, S. 3ff.). Auch Locke werden bedeutende Vaterrollen für den Empirismus zugeschrieben; in der politischen Philosophie gilt er mithin als „Urvater des Libertarismus“ (vgl. Fabian Wendt, *Libertäre politische Philosophie*, S. 10) usw. Lockes politische Philosophie wird in dieser Arbeit ausgeklammert; einige wenige Beispiele der umfangreichen jüngeren Literatur zu Lockes liberalistischem Denken seien an dieser Stelle dennoch genannt: Steven M. Dworetz: *The Unvarnished Doctrine: Locke, Liberalism, and the American Revolution*; Ruth W. Grant: *John Locke's Liberalism*; Samuel Salzborn (Hg.): *Der Staat des Liberalismus. Die liberale Staatstheorie von John Locke*. Grant möchte in Lockes Denken eine Begründung des politischen Freiheitsbegriffs durch den erkenntnistheoretischen aufweisen.

diesem Punkt hören die meisten Sicherheiten bereits auf.³ Die vorliegende Studie möchte am Beispiel von Descartes und Locke eine systematische, erkenntnistheoretische These exemplifizieren. Ein solches Vorhaben rechtfertigt sich daraus, dass die These der Sache nach bereits von Descartes vertreten wird, und dass am Beispiel von Locke exemplarisch gezeigt werden kann, was (neben anderen Übeln) droht, wenn man ihre Einsichten außer Acht lässt.

Die These plädiert *in nuce* dafür, dass Erkenntnis ohne Freiheit nicht möglich ist. Als eventuelle Gegenthesen dazu kämen z.B. jene Positionen in Betracht, die ich unter dem Titel „Erkenntnisdeterminismus“ zusammenfassen möchte. Erkenntnisdeterminismen vertreten einen Determinismus der Erkenntnisbildung. Unter „Determinismus“ wird hier die Auffassung verstanden, dass sich nichts anders zutragen könnte als so, wie es sich tatsächlich zuträgt: Was auch immer geschieht, ganz gleich wodurch und auf welche Weise, ist durch die Bedingungen, denen es unterliegt, auf genau einen Verlauf festgelegt. Alternativen bestehen nicht – nichts könnte sich anders

³ Insbesondere im Hinblick auf Descartes lässt sich beobachten, dass die Etiketten „Cartesianismus“ und „Neocartesianismus“ in der Philosophie des 20. Jahrhunderts meistens zu denunziatorischen Zwecken gebraucht werden. D. Perler konstatiert zu Recht, Descartes sei „zu einem philosophischen Antihelden avanciert. Wann immer eine bizarre oder gar absurde These zitiert wird, stammt sie angeblich von Descartes.“ (D. Perler, „Abkehr vom Mythos. Descartes in der gegenwärtigen Diskussion“, S. 285). Gelegentlich werden auch Gegenpositionen als „neucartesisch“ denunziert, obwohl sie eingestandenermaßen mit Descartes' Philosophie nichts mehr oder nur sehr wenig gemeinsam haben; so z.B. von Michael Williams, der bestimmte Positionen (nach seiner Darstellung z.B. vertreten durch Michael Devitt, Philip Kitcher und Hilary Kornblith) unter diesem Label seiner eigenen „neopragmatischen“ Sichtweise entgegensetzt: „Neo-Cartesians ... [turn] away from methodological skepticism and the quest for foundations for knowledge [...] they want to understand the relation between mind and world starting from where we are now, making use of all relevant scientific knowledge. [...] neo-Cartesians repudiate both Descartes's foundational epistemology and his dualist metaphysics. [...] neo-Cartesians want to preserve, or rehabilitate, the Representative Theory of Mind, which they see as the enduring element in Descartes' legacy, by naturalizing it. Typically, neo-Cartesians hope that some fundamental semantic relation, such as reference, will prove to be analyzable naturalistically, perhaps in causal-physical terms. As for epistemology, they hope to show that knowledge too is a ‚natural phenomenon,‘ by explaining it as belief that is truth-reliable.“ (M. Williams, „Realism: What's Left?“, S. 84f). Eine der wenigen ambivalent-positiven Selbstidentifikationen mit Descartes' Philosophie findet sich im 20. Jahrhundert bei Edmund Husserl; das Studium der *Meditationes* habe „ganz direkt auf die Umgestaltung der schon im Werden begriffenen Phänomenologie zu einer neuen Form der Transzendentalphilosophie eingewirkt. Fast könnte man sie danach einen Neu-Cartesianismus nennen, wie sehr sie, und gerade durch die radikale Entfaltung Cartesianischer Motive, genötigt ist, fast den ganzen bekannten Lehrgehalt der Cartesianischen Philosophie abzulehnen.“ (E. Husserl *Cartesianische Meditationen* § 1 in Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 8, S. 3).

zutragen, als es sich eben *ceteris paribus* zuträgt. Entsprechend vertritt der Erkenntnisdeterminismus, dass es unausweichlich festgelegt ist, auf welche Weise wir unter welchen Umständen zu unseren jeweiligen Erkenntnissen kommen, und dass in keinem Fall *ceteris paribus* Alternativen der Erkenntnisbildung bestehen.⁴ Die prominent von Erkenntnisdeterministen angeführten Faktoren, die uns auf immer nur genau eine Verlaufsform unserer Erkenntnisbildung festlegen sollen, sind unterschiedlicher Art: Theologisch begründete Faktoren (Gottes Allmacht und Allwissen)⁵, Soziohistorische Faktoren (Geschichte, Kultur, Sozialisation, Ideologie)⁶, psychische Faktoren (Charakter, Persönlichkeit, individueller Erinnerungshorizont)⁷, linguistische

⁴ Der Ausdruck „Erkenntnisdeterminismus“ ist keine Neuprägung, obschon er gelegentlich anders als hier verwendet wird. J. C. Schmidt versteht z.B. unter Erkenntnisdeterminismus die wissenschaftstheoretische Auffassung, dass die leitenden Fragen oder Erkenntnisinteressen wissenschaftlicher Forschung ihre Antworten (weitgehend) prädisponieren (vgl. J. C. Schmidt, *Instabilität in Natur und Wissenschaft*, S. 346f.). E. Kefler spricht im Kontext einer Studie zur Renaissancepsychologie von einem „strengen Erkenntnisdeterminismus ...“, der die willentlich gesteuerte Eigenleistung des Erkenntnissubjektes nur noch als *modus deficiens* zu beschreiben vermag.“ (E. Kefler, „Von der Psychologie zur Methodenlehre“, S. 567). Die Beschreibung des vermeintlich *willentlichen* Anteils an unserer Erkenntnisbildung ist für meine Verwendung des Ausdrucks „Erkenntnisdeterminismus“ nicht entscheidend – primär geht es mir um die Frage, ob *alle*, also auch die fraglos unfreiwilligen bzw. unwillkürlichen Prozesse der Erkenntnisbildung deterministisch zu beschreiben sind, wie im Folgenden deutlich werden soll.

⁵ „Und auch dies also ist für einen Christen vor allem notwendig und heilsam zu wissen, dass Gott nichts zufällig vorherweiß, sondern dass er alles mit unwandelbarem, ewigem und unfehlbarem Willen vorher sieht, beschließt und ausführt. [...] Daraus folgt unverbrüchlich: Alles, was wir tun, alles, was geschieht, geschieht – auch dann, wenn es uns veränderlich und zufällig zu geschehen scheint – in Wirklichkeit notwendig und unveränderlich, wenn du Gottes Willen betrachtest.“ (Übersetzung A. Lexutt; „Est itaque et hoc imprimis necessarium et salutare Christiano nosse, quod Deus nihil praecrit contingenter, sed quod omnia incommutabili et aeterna, infallibilique voluntate et praevidet et proponit et facit. [...] Ex quo sequitur irrefragabiliter, omnia quae facimus, omnia quae fiunt, et si nobis videntur mutabiliter et contingenter fieri, revera tamen, fiunt necessario et immutabiliter, si Dei voluntatem spectes.“ Martin Luther, „De servo arbitrio.“ In: Lateinisch-Deutsche Studienausgabe, Bd. 1, S. 250-253).

⁶ Für Karl Marx ist z.B. das „menschliche Wesen“ in „seiner Wirklichkeit ... das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.“ („Thesen über Feuerbach“; zitiert nach: S. Landshut (Hg.), *Die Frühschriften*, S. 340). Als Grundprämisse fließt diese These seitdem in zahllose sozialphilosophische Ansätze ein.

⁷ Für Immanuel Kant sind z.B. alle inneren und äußeren „Handlungen“, wozu wohl auch Vorgänge der Erkenntnisbildung zu zählen sind, prinzipiell berechenbar: „Man kann also einräumen, dass, wenn es für uns möglich wäre, in eines Menschen Denkungsart, so wie sie sich durch innere sowohl als äußere Handlungen zeigt, so tiefe Einsichten zu haben, dass jede, auch die mindeste Triebfeder dazu uns bekannt würde, imgleichen alle auf diese wirkende äußere Veranlassungen, man eines Menschen Verhalten auf die Zukunft mit Gewiss-

Faktoren (Grammatik und Semantik unserer jeweiligen Sprache)⁸, logische Faktoren (apriorische, inferenzielle oder formallogische „Denknotwendigkeiten“, denen wir im Denken und in unserem sonstigen Verhalten unbestreitbar unterliegen sollen)⁹, biologische Faktoren (neuronal und biochemische Abläufe in unserem Körper, insbesondere in unserem Gehirn, oder verhaltensbiologische Faktoren wie z.B. Instinkte und Prägungen)¹⁰ sollen

heit, so wie eine Mond- oder Sonnenfinsternis, ausrechnen könnte,...“ (I. Kant, *Kritik der praktischen Vernunft* A 177). Zu Kant vgl. auch Kapitel 13.

⁸ Wilhelm von Humboldt kann als Befürworter der These gelesen werden, dass die Eigenheiten von „Nationen“ und das „Wesen jeder menschlichen Individualität“ sprachlich determiniert seien: „In ihrer ursprünglichsten Beziehung auf das Wesen der Individualität sind also der Grund aller Nationalität und die Sprache einander unmittelbar gleich. Allein die letztere wirkt augenscheinlicher und stärker darauf ein und der Begriff einer Nation muss vorzugsweise auf sie gegründet werden. Da die Entwicklung seiner menschlichen Natur im Menschen von der Sprache abhängt, so ist durch diese unmittelbar selbst der Begriff der Nation als der eines auf bestimmte Weise sprachbildenden Menschenhaufens gegeben.“ (W.v. Humboldt, Werke III, S. 561). Benjamin Lee Whorf analogisiert die sprachliche Bedingtheit unseres Erkennens explizit mit der Bedingtheit durch Naturgesetze: „... we all hold... an illusion that talking is quite untrammelled and spontaneous and merely ‘expresses’ whatever we wish to have it express. This illusory appearance results from the fact that the obligatory phenomena within the apparently free flow of talk are so completely autocratic that speaker and listener are bound unconsciously as though in the grip of a law of nature. The phenomena of language are background phenomena, of which the talkers are unaware or, at the most, very dimly aware... These automatic, involuntary patterns of language are not the same for all men but are specific for each language... From this fact proceeds what I have called the ‘linguistic relativity principle,’ which means, in informal terms, that users of markedly different grammars are pointed by their grammars toward different types of observations and different evaluations of externally similar acts of observation, and hence are not equivalent as observers but must arrive at somewhat different views of the world.“ (B.L. Whorf, „Linguistics as an Exact Science“, S. 220).

⁹ Vgl. etwa die von Aristoteles referierte, *logisch* deterministische, aussagenlogische Überlegung zur „morgigen Seeschlacht“: Wenn jedem Aussagesatz entweder der Wahrheitswert „wahr“ oder „falsch“ zukommt, dann gilt das auch für jeden Aussagesatz über zukünftige Ereignisse, wie z.B. den Satz „Morgen findet eine Seeschlacht statt“ ($=P_{\text{Schlacht}}$); P_{Schlacht} muss also jetzt schon entweder wahr oder falsch sein; damit steht jetzt schon aus rein aussagenlogischen Gründen fest, ob morgen eine Seeschlacht stattfinden wird oder nicht; es gibt bzgl. einer morgigen Seeschlacht keine zwei Möglichkeiten, von denen noch nicht feststeht, welche morgen eintritt. Aristoteles lehnt diese Überlegung, und damit eine logische Determination zukünftiger Ereignisse bekanntlich ab; auch wenn P_{Schlacht} entweder wahr oder falsch sein muss, folgt allein daraus weder, dass die morgige Seeschlacht notwendig stattfindet, noch dass sie notwendig ausbleibt (Vgl. Aristoteles, *Hermeneutik* (IIEPI EPMHNEIAS), Buch 9 (19a)).

¹⁰ Vgl. dazu beispielhaft Wolf Singer: „Zu diesen, von der Position eines Beobachters aus beschreibbaren Eigenschaften von Organismen gehört auch deren Verhalten. Wie sich feststellen lässt, ist dieses durch die Organisation des Organismus und insbesondere durch sein Nervensystem determiniert. Das Verhalten von Organismen ist selbst Gegenstand von evolutionären Ausleseprozessen, nicht weniger als die Form eines Flügels. [...]“

unsere Erkenntnisbildung in jedem Fall auf genau einen möglichen Verlauf festlegen.

Mit der vorgestellten These, dass Erkenntnis ohne Freiheit nicht zu haben ist, wird bestritten, dass die Abläufe unserer Erkenntnisbildung alternativlos festgelegt sind. Es wird mit dieser These allerdings nicht bestritten, dass die genannten und womöglich noch viele andere Faktoren unsere Erkenntnisbildung *beeinflussen*, indem sie vielfach begünstigen oder erschweren, dass wir zu bestimmten Erkenntnissen kommen und zu anderen nicht. Bezweifelt wird allerdings, dass diese Faktoren (einzeln oder in Verbindung miteinander) dermaßen auf den jeweiligen Verlauf unserer Erkenntnisbildung einwirken, dass diese *nicht mehr anders* verlaufen könnte. Es liegt nichts daran, ob man der terminologischen Konsequenz folgt und die im Folgenden zu entwickelnde Position als Erkenntnisindeterminismus bezeichnen möchte – zumindest nicht, solange man „Indetermination“ nicht in naheliegender Weise missversteht. Dass ein Vorgang indeterminiert, also nicht durch die für ihn notwendigen und zusammengenommen hinreichenden Bedingungen auf genau einen Verlauf festgelegt ist, heißt nämlich nach meinem Verständnis nicht, dass es sich bei ihm um einen völlig unerklärlichen, unverursachten oder unbegründeten Vorgang handeln muss, um einen ‚nackten‘, von jeglichem Bedingungskontext entblößten Zufall, der gewissermaßen *ex nihilo* eintritt. Wo es überhaupt zu solchen *absolut unbedingten Vorgängen* kommen sollte, ist kaum vorstellbar – *wie* es zu ihnen kommen könnte, kann nicht einmal mehr gefragt werden.

Diese, wie ich glaube, zwingende Einsicht bereitet keinerlei Schwierigkeiten, solange wir mit Verhalten nur jenes von einfach organisierten Tieren meinen. Wir haben kein Problem mit der Einsicht, dass tierisches Verhalten vollkommen determiniert ist, dass die jeweils folgende Aktion notwendig aus dem Zusammenspiel zwischen aktueller Reizkonstellation und unmittelbar vorausgehenden Gehirnzuständen resultiert. Wir haben auch keine Schwierigkeiten anzuerkennen, dass die jeweiligen Gehirnzustände determiniert sind durch die genetisch vorgegebene Organisation des jeweiligen Nervensystems, durch die epigenetischen Einflüsse, die diese Organisation während der Entwicklung modifiziert haben, [...].

Die zunehmende Verfeinerung neurobiologischer Messverfahren hat nunmehr die Möglichkeit eröffnet, auch die neuronalen Mechanismen zu analysieren, die höheren kognitiven Leistungen komplexer Gehirne zu Grunde liegen. [...] Zu diesen mit naturwissenschaftlichen Methoden untersuchbaren Leistungen zählen inzwischen auch solche, die uns bereits aus der Ersten-Person-Perspektive vertraut sind. Darunter fallen Wahrnehmen, Vorstellen, Erinnern und Vergessen, Bewerten, Planen und Entscheiden, und schließlich die Fähigkeit, Emotionen zu haben. Alle diese Verhaltensmanifestationen lassen sich operationalisieren, aus der Dritten-Person-Perspektive heraus objektivieren und im Sinne kausaler Verursachung auf neuronale Prozesse zurückführen.“ (W. Singer, „Selbsterfahrung und neurobiologische Fremdbeschreibung“, S. 237f.). Zur Kritik am neurobiologisch motivierten Determinismus vgl. maßgeblich B. Falkenburg, *Mythos Determinismus*.

Wenn daher sinnvoll von indeterminierten Vorgängen die Rede sein soll, können keine *absolut unbedingten* Vorgänge gemeint sein – vielmehr geht es um *relativ bedingte*, also eben nicht um die *absolut bedingten* Vorgänge, mit denen wir es deterministischen Ansätzen zufolge ausschließlicly zu tun haben. Relativ bedingte Vorgänge sind immer noch Vorgänge unter Bedingungen. Die logische Antecedens-Consequens-Relation wird mit ihnen nicht in Frage gestellt: Wenn A , dann B , sofern A die notwendige Bedingung für B darstellt oder, genauer, eine Konstellation notwendiger Bedingungen, die zusammengenommen ‚hinreichen‘. Allerdings ist bei relativ bedingten Vorgängen nicht garantiert, dass die zusammengenommen ‚hinreichenden‘ Bedingungen einen bestimmten Verlauf alternativlos *gewährleisten*, die Relation eines Vorgangs zu seiner ‚hinreichenden‘ Bedingung *ceteris paribus* wiederholbar ist, und damit eine *Gesetzmäßigkeit* (verstanden nicht im Sinn einer Norm, sondern einer ausnahmslos verlässlichen Kopierbarkeit des Vorgangs unter ansonsten gleichen Umständen) ausdrückt: „Wenn A , dann B “ meint schließlich weder dasselbe wie „Immer wenn A , dann B “, noch wie „Immer genau dann und nur dann wenn A , dann B .“ Die im „Satz vom Grund“ intendierte Einsicht, dass nichts ohne Grund (ohne Antezedensbedingung) geschieht, meint nicht in jeder Interpretation, dass auf irgendeine wohldefinierte Antezedensbedingung A in jedem Fall ihrer Instanzierung bei ansonsten gleichen Umständen unvermeidlich B folgt. „Nichts geschieht ohne Grund“ heißt schließlich weder „Jeder Grund hat *ceteris paribus* immer (in jedem wiederholbaren Fall seines Vorliegens) nur genau eine mögliche Folge“ bzw. „Jede hinreichende Bedingung führt *ceteris paribus* immer (in jedem wiederholbaren Fall ihres Vorliegens) nur genau zu einem Bedingten“, noch dasselbe wie: „Alles was geschieht, geschieht *ceteris paribus* unvermeidlich immer nur aus demselben Grund“ bzw. „Alles was geschieht, unterliegt *ceteris paribus* immer derselben hinreichenden Bedingung.“ Nur auf absolut bedingte Vorgänge trifft zu, dass sie als unvermeidliche und in jedem Wiederholungsfall *ceteris paribus* verlässlich eintretende Konsequenzen ihrer Antezedensbedingungen zu verstehen sind.¹¹

Weder der „Satz vom Grund“ in einer seiner Interpretationen noch sonst ein bedingungslogisches Prinzip helfen uns zu entscheiden, ob wirk-

¹¹ Das Gedankenspiel einer Wiederholbarkeit oder Kopierbarkeit von Vorgängen wird hier nur zur Illustration des Kontrasts von absoluter vs. relativer Bedingtheit gebraucht. Der (metaphysische) Einwand, dass kein Vorkommnis oder Ereignis kopierbar oder wiederholbar sein kann, weil jedes Vorkommnis oder Ereignis singularär sei, taugt nicht, um diesen Kontrast zu bestreiten. Denn selbst bei einer Singularität aller Ereignisse stellt sich die Frage, ob die Bedingungen, unter denen sie stattfinden, für sie nur jeweils genau einen Verlauf unvermeidlich machen oder sie lediglich verlaufsoffen einschränken.

lich alle Vorgänge, die es tatsächlich gibt, absolut bedingte Vorgänge sind, ob es sogar außer absolut bedingten Vorgängen keine anders bedingten Vorgänge geben könnte (wofür manche Determinismen plädieren) oder ob es nicht auch Vorgänge gibt, die nur relativ bedingt sind. Das Argument, dass relativ bedingte Vorgänge aufgrund ihrer vermeintlichen „Unbestimmtheit“, „Zufälligkeit“ oder „Beliebigkeit“ letztlich unverständlich bleiben müssten, überzeugt nicht.¹² Denn kein Determinist dürfte ernstlich meinen, *sämtliche* notwendigen und zusammengekommen hinreichenden Bedingungen für alle oder auch nur einige der ihm bekannten und nach seinem Dafürhalten hinlänglich erklärten Vorgänge zu kennen. Damit gelten ihm also Vorgänge als verständlich, obwohl sich entweder nicht alle Bedingungen, die den absolut bedingten Verlauf dieser Vorgänge garantieren sollen, angeben lassen oder obwohl sich kaum je garantieren lässt, dass die bekannten und als zusammengekommen hinreichend beurteilten notwendigen Bedingungen eines Vorgangs tatsächlich einen bestimmten Verlauf garantieren. In den meisten, wenn nicht allen Fällen, wird ein Determinist daher lediglich stipulieren, es gebe notwendige Bedingungen, die zusammengekommen dazu hinreichen, den Verlauf bestimmter Vorgänge unausweichlich werden zu lassen und die faktische Möglichkeit eines anderen Verlaufs garantiert auszuschließen. Die Verständlichkeit eines Vorgangs bleibt aber dieselbe, ganz gleich ob entweder hypothetisch insistiert oder stipuliert wird, die jeweils unbekanntes Bedingungen hätten vorzuliegen, weil es für jeden Vorgang verlaufsgewährleistend notwendige und zusammengekommen hinreichende Bedingungen geben müsse; oder ob die faktische Möglichkeit konzidiert wird, dass es diese Bedingungen nicht zu geben braucht (weil es sich um einen relativ bedingten Vorgang handeln könnte). In beiden Beschreibungen gilt uns ein Vorgang als hinlänglich verständlich

¹² Immanuel Kant vertritt eine berühmte Fassung dieses Arguments; wir wären, so Kant, ohne die Voraussetzung einer absoluten Bedingtheit aller erfahrbaren Vorgänge gar nicht in der Lage kohärente Erfahrungen zu machen: „Also ist nur dadurch, daß wir die Folge der Erscheinungen, mithin alle Veränderung dem Gesetze der Kausalität unterwerfen, selbst Erfahrung, d.i. empirisches Erkenntnis von denselben möglich; mithin sind sie selbst, als Gegenstände der Erfahrung nur nach eben dem Gesetze möglich.“ (Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, B 234) „Wenn wir also erfahren, daß etwas geschieht, so setzen wir dabei jederzeit voraus, daß irgend etwas vorausgehe, worauf es nach einer Regel folgt.“ (ebd. B 240). Insofern sich nicht prüfen lässt, ob tatsächlich alle von uns erfahrenen und als verständlich beurteilten Vorgänge absolut bedingt sind, lässt sich auch nicht prüfen ob es tatsächlich die vermeintlich durchgängig gegebene absolute Bedingtheit aller Vorgänge ist, die gewährleistet, dass wir empirische Zusammenhänge erkennen können und somit unseren Alltag nicht orientierungslos zubringen; oder ob wir stattdessen zurechtkommen, obwohl mindestens einige der von uns erfahrenen und als verständlich beurteilten Vorgänge lediglich relativ bedingt sind.

und explizierbar, obwohl nicht vollständig und lückenlos angegeben werden kann, welche Bedingungskonstellation seinen Verlauf garantiert. Die deterministische Stipulation, dass diese Bedingungskonstellation bei größerem Wissen bekannt wäre, trägt nichts zum konkreten Verständnis irgendeines Vorgangs bei.

Ein relativ bedingter Vorgang wäre zwar als Vorgang unter notwendigen Bedingungen zu begreifen – Bedingungen also, *ohne* die er nicht stattfinden kann. Aber bei einem relativ bedingten Vorgang fungiert die Gesamtheit aller für ihn notwendigen Bedingungen ihrerseits nur als notwendige Bedingung (*conditio sine qua non*). Nur bei einem absolut bedingten Vorgang darf die Gesamtheit aller für ihn notwendigen Bedingungen als zusammengekommen ‚hinreichende‘ Bedingung im Sinne eines *Garants* für das Stattfinden des Vorgangs gelten. Bei relativ bedingten Vorgängen garantiert das Vorliegen der erforderlichen Gesamtheit notwendiger Bedingungen nur, dass nichts den jeweiligen Vorgang verhindert und ihn alle Umstände begünstigen – aber was dank aller erfüllten Bedingungen tatsächlich stattfindet, wird durch sie nicht alternativlos festgelegt. Die relativen Bedingungen konturieren lediglich den Spielraum der unter sie fallenden Vorgänge; sie legen aber nicht in *ceteris paribus* kopierbarer Präzision fest, was auf sie folgend und durch sie veranlasst vorgeht.¹³ Relative Bedingungen umreißen also faktische Möglichkeiten, die im Zuge von offenen Entwicklungen so oder so Wirklichkeit erlangen – sie schließen bestimmte Weiterentwicklungen des durch sie Bedingten aus, ohne damit absolut festzulegen, welche Weiterentwicklung als die allein mögliche in Betracht kommt.¹⁴ Wenn die Wirklichkeit

¹³ Leibniz unterscheidet z.B. bei Vorgängen der Desideratsbildung zwischen *Inklination* und *Necessitation*, und beschreibt sie damit als relativ bedingte Vorgänge, anscheinend ohne dass diese Einschätzung als Widerspruch zu seiner Interpretation des „Satzes vom Grund“ zu gelten hätte: „Es gibt immer einen vorherrschenden Grund, der den Willen zu seiner Wahl bringt, und zur Erhaltung seiner Freiheit reicht es, dass dieser Grund eine entsprechende Neigung hervorruft, ohne zu zwingen.“ („Il y a toujours une raison prévalente qui porte la volonté à son choix, et il suffit pour conserver sa liberté que cette raison incline, sans nécessiter“; Theodizee I.45; Werke Bd. 2.1, S. 274). „Denn absolut gesprochen verhält er [unser Wille, J.R.] sich indifferent, sofern man Indifferenz der Notwendigkeit entgegensetzt und er hat die Macht, sich anders zu verhalten oder sich in der Schwebe zu halten; beides ist und bleibt möglich“ („Car absolument parlant, elle [notre volonté, J.R.] est dans l’indifférence en tant qu’on l’oppose à la nécessité, et elle a le pouvoir de faire autrement ou de suspendre encore tout à fait son action; l’un et l’autre partie étant et demeurant possible.“; *Discours de métaphysique*, § 30; Werke Bd. 1, S. 140).

¹⁴ Obschon, wie oben erwähnt, absolut unbedingte Vorgänge kaum denkbar sind, spielen sie eine bedeutende Rolle in der spekulativ-realistischen Philosophie von Quentin Meillassoux: „L’absolu est l’impossibilité absolue d’un étant nécessaire. Nous ne soutenons plus une variante du principe de raison – toute chose a une raison nécessaire d’être ainsi plutôt qu’autrement –, mais bien plutôt la vérité absolue d’un *principe d’irraison*. Rien n’a de raison

noch nicht fertig ist (wovon ich ausgehe), fragt sich, wie sie sich weiterentwickelt: Genauer fragt sich, ob ihre Weiterentwicklung faktisch feststeht, weil sämtliche Entwicklungen der Wirklichkeit absolut bedingt sind, oder aber faktisch offensteht, weil mindestens einige Entwicklungen der Wirklichkeit nur relativ bedingt sind. Unter Voraussetzung einer noch nicht fertigen Wirklichkeit ist jede modallogische These, dergemäß entweder nur relativ bedingte oder nur absolut bedingte Vorgänge möglich sein sollen, kontrafaktisch („Auf absolut jeden Vorgang ($= A$) kann *ceteris paribus* nur B folgen – andere Folgen sind unmöglich, die Relation von A zu B ist *ceteris paribus* kopierbar“; „Auf A kann *ceteris paribus* nicht nur B folgen – andere Folgen sind möglich, die Relation ist *ceteris paribus* nicht kopierbar“). Entsprechend wird hier auf einen modallogischen Exklusivismus verzichtet: Faktisch lässt sich nicht ausschließen, dass die Wirklichkeit sich in absolut *und* relativ bedingten Vorgängen weiterentwickelt.

Wenn Vorgänge der Erkenntnisbildung als relativ bedingte Vorgänge in Betracht kommen, dann trifft wohl zu, dass z.B. die oben genannten Faktoren unsere Erkenntnisbildung beeinflussen; aber diese vielfachen und wirkungsstarken Einflüsse legen eben nicht unvermeidlich (d.h. *ceteris paribus* kopierbar) fest, wie wir unter gegebenen Umständen zu welchen Erkenntnissen kommen. Vorgänge der Erkenntnisbildung sind zwar bedingt, aber nicht so, dass sie durch die Bedingungen ihres Eintritts auf genau einen Verlauf festgelegt sind; *insofern* sind sie tatsächlich unbedingt, aber eben nicht so, dass sie in keiner Hinsicht Bedingungen unterliegen. Die Bedingungen, denen solche Vorgänge unterliegen, legen für sie nur eine bestimmte Richtung nahe, ohne sie auf genau einen Verlauf festzulegen. Diese Vorgänge sind damit nicht beliebig; sie sind aber *genuin variabel*. Sie unterliegen Einschränkungen, durch die festgelegt ist, wie sie *nicht* verlaufen; aber es gibt für sie keine Bedingungen mit deren Eintreten unverrückbar feststeht, wie sie verlaufen. Obwohl es sich also bei diesen Vorgängen nicht um vollständig indeterminierte Vorgänge handelt, sind sie doch partiell indeterminiert – denn nicht alle Facetten ihres Verlaufs werden auf wiederholbare Weise durch Bedingungen festgelegt, sodass sie *ceteris paribus* bei erneutem Eintritt

d'être et de demeurer tel qu'il est, tout doit sans raison pouvoir ne pas être et /ou pouvoir être autre que ce qu'il est.“ (Q. Meillassoux, *Après la finitude*, S. 82). Gegen Meillassoux ist daran festzuhalten, dass der Satz vom Grund nicht nur als ein Postulat *absoluter*, sondern auch als Postulat mindestens *relativer* Bedingtheit verstanden werden kann. Nach Meillassoux kann immer alles ganz anders sein, als es ist, da nichts durch Bedingungen darauf festgelegt sein kann, so oder so zu sein. Dagegen kann alles, was relativ bedingt ist, nur in denjenigen Hinsichten anders sein und werden, als es ist, die *nicht* durch notwendige Bedingungen festgelegt sind; und bei einem Fall von relativer Bedingtheit ist eben nicht *alles* durch notwendige Bedingungen festgelegt, aber doch einiges.

derselben Bedingungen denselben Verlauf nehmen müssten. Anders gesagt: Zu einem indeterminierten bzw. genuin variablen Vorgang gehört es, dass sein Verlauf durch keine der für ihn notwendigen Bedingungen alternativlos feststeht – die Bedingungen schränken die Variabilität des Vorgangs ein, der damit aber dennoch variabel bleibt. Der Verlauf eines solchen Vorgangs steht nicht absolut fest, sondern relativ offen. Eine genuine Variabilität liegt vor, wenn die Bedingungen eines Vorgangs *mindestens zwei Verlaufsoptionen erlauben*, und ihn nicht auf genau eine festlegen.

Zum Teil entspricht diese Art von Indetermination einem verbreiteten, alltäglichen oder vorphilosophischen Verständnis von Freiheit: Frei sind wir nach diesem Verständnis gerade dann, wenn unser Verhalten zwar unter Bedingungen steht (weder sind wir zu allem imstande, noch können wir uns alles erlauben), diese aber nicht zu seiner alternativlosen Festlegung hinreichen. Frei bin ich, insofern ich auch anders könnte (obschon nicht *beliebig* anders). Dieses Verständnis bleibt einstweilen vage und wirft Fragen auf – es bleibt etwa unklar, ob es sich bei den sogenannten Alternativen lediglich um Visionen meiner Zukunft handelt, die ich habe, weil ich in Ermangelung von Allwissenheit meine möglicherweise alternativlos feststehende Zukunft noch nicht kenne; wenn meine Zukunft nicht alternativlos feststeht, bleibt unklar, welche der für meine Gegenwart und Zukunft plausibel vorstellbaren Verhaltensalternativen mir tatsächlich offenstehen; es bleibt ferner unklar, wodurch es sich entscheidet, welche der vermeintlich offenstehenden Verhaltensalternativen aktualisiert wird; es bleibt insgesamt unklar, woran ich bemerken können soll, ob ich in der skizzierten, alltagsverständlichen Weise frei bin oder nicht bzw. wie ich meine präsumtive Freiheit erlebe. Ungeachtet dieser und anderer Unklarheiten, gehört es nach einer vorphilosophischen Intuition wohl auf jeden Fall zur Freiheit, dass sie vom Zwang unterschieden wird. Wir hielten uns wohl kaum selbst da noch intuitiv für frei, wo uns nach eigener Einschätzung strenggenommen nichts anderes übrig bleibt.

Welcher Wert kommt dieser Selbsteinschätzung zu? Vermutlich kommt es uns alltäglich so vor, als machten wir bei dem mit, was unser Leben betrifft, als bestimmten wir zum Teil selbst, was mit uns geschieht. Es bleibt zwar für Deterministen oder Kompatibilisten denkbar, sogar diese „Selbstbestimmung“ so zu konzipieren, dass zur Gesamtheit der Faktoren, denen wir *absolut bedingt* unterliegen, auch unsere „freie Wahl“, unsere „freie Entscheidung“ oder überhaupt „unsere Freiheit“ gehören. Eine so konzipierte „Selbstbestimmung“ erweist sich aber insofern als *versteckter Zwang*, als wir uns in keiner konkreten Situation anders entscheiden könnten, als wir es eben tun. Auch bei Vorgängen (Handlungen, Regungen etc.) unter Beteili-